

Mit Sons of the Abandoned präsentieren BLOODHUNTER ihr bislang vielseitigstes und persönlichstes Album. Hinter den kraftvollen Melodic-Death-Metal-Songs stehen eine Band, die nach Jahren zahlreicher Besetzungswechsel endlich ihre Stabilität gefunden hat, und Musiker, die sich heute kreativer und ehrlicher ausdrücken als je zuvor. Sängerin Diva Satanica (v. ex-Nervosa) spricht über den langen Weg dorthin, „gläserne Decken“ als Wachstumshemmnisse und die Herausforderungen, denen sich moderne Metal-Bands heute stellen müssen.

Jedes Album hält eine gewisse Phase im Leben einer Band fest. Was sagt Sons of the Abandoned über Bloodhunter im Jahr 2026?

Ich glaube, wir haben heute die stabilste Besetzung in der gesamten Bandgeschichte. Wir hatten über die Jahre fast fünf oder sechs verschiedene Schlagzeuger – darüber machen wir uns immer lustig, weil es jetzt zum ersten Mal vorkommt, dass ein Schlagzeuger zweimal mit uns ein Album aufnimmt. So etwas wie Normalität – aber für uns ist das noch neu. Dieses Projekt erfordert enorm viel Einsatz. Und wir haben das Gefühl, jetzt endlich dort angekommen zu sein, wo wir immer hinwollten. Wir sind ehrlicher geworden, direkter – in der Lage, Themen anzugehen, mit denen wir uns früher nicht so wohl gefühlt haben. Alle in der Band haben sehr unterschiedliche musikalische Einflüsse, und zum ersten Mal haben wir es wirklich geschafft, das alles auf einem Album zusammenzubringen. Es ist ein sehr diverses Album – von Anfang bis Ende.

Der Titel Sons of the Abandoned erzeugt sofort ein starkes Bild. Wer sind diese verlassenen Söhne?

Wir. Wir hatten keinen Titel, bis alle Songs fertig waren. Wir haben nie ein Konzeptalbum geschrieben – aber irgendwann haben wir gemerkt, dass viele Songs ähnliche Themen berühren. Sons of the Abandoned beschreibt das Leben in einer Welt voller Individualismus und flüchtiger Werte. Als jüngere Band fühlt man sich sehr verloren. In den 80ern waren Bands damit beschäftigt, Musik zu machen und live zu spielen. Heute muss man Videoclips drehen, Marketing betreiben, Social Media bespielen, Plattformen verstehen – man macht alles selber, etwas das enorm viel Zeit frisst. Und das Gefühl, dass es nie genug ist, kennen wir gut. Man stößt gegen eine gläserne Decke – und die lässt sich nicht durchbrechen. Ich will nicht pessimistisch klingen. Aber genau dieses Gefühl hat diesen Albumtitel geprägt.

Kurz zur Industrie: Was müsste sich ändern, damit Bands wie ihr euch mehr auf das konzentrieren könnt, was ihr am besten könnt – die Musik?

Es ist schwer zu ändern, weil alle kämpfen – Bands und Labels gleichermaßen. Nichts funktioniert mehr so wie früher. Viele Bands machen nur noch Som-

mer-Festivals, weil Festivals besser zahlen und man vor Tausenden spielt, die man in kleinen Clubs nie erreichen würde. Streaming hat echte Türen geöffnet – mit einem Klick findest du eine Band und hundert ähnliche. Aber die Einnahmen sind winzig. Alles verändert sich, und wir müssen uns anpassen.

Bloodhunter hat durch all die Jahre seinen aggressiven Kern nie verloren. Was hörst du im neuen Album, das vor zehn Jahren noch nicht möglich gewesen wäre?

Das Album an sich, ganz sicher. Am Anfang hat man das Gefühl, sich an ein bestimmtes Sub-Genre halten zu müssen – damit die Hörer wissen, wo sie dran sind. Aber mit der Zeit entwickelt man sich weiter. Was mich persönlich seit jeher beschäftigt: Die einen sagen, wir seien zu soft für Extreme Metal. Die anderen sagen, wir seien zu aggressiv. Aber wir spielen Death Metal – beides gleichzeitig geht nicht.

Das Album klingt persönlicher als alles davor. Wie hat sich der Schreibprozess verändert?

Wir sind einfach erfahrener geworden – in jeder Hinsicht. Früher hatten wir manchmal ein Riff, und dann hieß es: Nein, das klingt zu fröhlich für dieses Projekt. Für dieses Album haben wir einfach Musik geschrieben – ohne darüber nachzudenken, in welche Schublade sie gehört. Und das hört man: Outspoken hat Punk-Vibes, Threshold Fell klingt nach klassischem Heavy Metal, The Path That Never Ends oder Cold Aetern gehen in Richtung progressiver Death Metal. Das Schönste am Musikschieben ist: Man spürt etwas, und man will es ausdrücken. Das sollte der einzige Antrieb sein.

Und die Texte – basieren sie auf echten Erfahrungen?

Persönlicher als je zuvor. Ich war schon immer ein Fan von Philosophie, Mythologie, alten Kulturen – viele meiner Lieblingsbands schreiben über genau das. Aber irgendwann vermisst man diese direkte Verbindung zum Hörer. Wenn jemand einen Song hört und denkt: Ich war genau in dieser Situation – das ist so viel kraftvoller als Metaphern. Ich hatte diesen Wunsch schon lange. Ich hat-

te Angst, es
ken. Für

könnte kitschig wir-
dieses Album habe

ich den Prozess verändert. Ich habe ungefähr 50 Notizbücher und Notizen auf dem Telefon. Wenn die Inspiration kommt, schreibe ich etwas auf – und später, beim Anhören eines Demos, denke ich: Das könnte genau davon handeln. Man gräbt in den Notizen und verbindet alles. Ich bin sehr froh, dass ich diesen Schritt endlich gewagt habe.

Das Album hat etwas Verletzliches – man hört, dass du dich als Sängerin wirklich geöffnet hast. Braucht es Mut dazu?

Ja, definitiv. Und es war nicht einfach. Über Dinge zu schreiben, die wirklich passiert sind, die einen wirklich bewegt haben – das ist etwas anderes als eine Figur zu erschaffen oder durch Mythologie zu sprechen. Man gibt etwas von sich preis, ohne zu wissen, wie es ankommt. Ich glaube, das ist genau das, was dem Album diesen anderen Charakter gibt. Threshold Fell zum Beispiel – das ist ein Anti-Kriegs-Song, und trotzdem sehr persönlich in dem Gefühl, das dahintersteckt. Manchmal ist die Realität so schwer, dass man sich einschließt, auf das Beste hofft und nichts tut. Der Song ist ein Appell ans Gewissen. Fernando spricht in diesem Zwischenpart mit einer tiefen, dunklen Stimme – wir wollten diese Atmosphäre von Diktatur und Bedrohung, aber mit einer klaren Botschaft: Das ist falsch. Das darf nicht wieder passieren.

Im Metal haben in den letzten Jahren mehr Frauen sichtbare Rollen übernommen – auf der Bühne und dahinter. Wo gibt es noch Nachholbedarf, und was würdest du jungen Frauen raten, die heute eine Karriere im Metal anstreben?

Ich freue mich jedes Mal, wenn ich eine Frau hinter den Kulissen sehe – ob beim Management, beim Fotografieren, beim Schreiben. Man fühlt sich nicht allein. Aber eines der schwierigsten Dinge ist, dass Frauen oft das Gefühl haben, nicht gut genug zu sein. Das sperrt einen in einen sehr engen Käfig. Ich hatte das Glück, dass Dani Arcos (g. Hauptsongwriter bei Bloodhunter) mich dabei unterstützt zu texten und mir damit ermöglicht hat, meine gläserne Decke zu durchbrechen. Frauen gehören auf jede Bühne, hinter jeden Schreibtisch, in jeden Raum – genauso wie Männer. Alle schauen Frauen noch immer mit Misstrauen an – wenn du nur extreme Vocals machst, warum singst du nicht clean? Wenn du clean singst, warum growlst du nicht? Es reicht nie. An junge Frauen: Gebt nicht auf. Umgebt euch mit Menschen, die euch wirklich fördern – nicht nur loben. Überschreitet eure Grenzen. Sagt nie, ihr könnt etwas nicht – sagt: Ich werde es versuchen. Go out and rock.

Text: Christian P.

